

Liebe\*r Leser\*in,

dies ist eine von dem/der Autor\*in zur Verfügung gestelltes akzeptiertes Manuskript eines in der Zeitschrift *International Journal of Practical Theology* bei De Gruyter am 24.2.2011 veröffentlichten Artikels, verfügbar unter <https://www.degruyterbrill.com/document/doi/10.1515/ijpt.2011.017/html>

Es unterliegt den Nutzungsbedingungen der Lizenz Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives (<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>), die die nicht kommerzielle Wiederverwendung, Verbreitung und Vervielfältigung über ein beliebiges Medium erlaubt, sofern das Originalwerk ordnungsgemäß zitiert und in keiner Weise verändert, umgewandelt oder ergänzt wird. Wenn Sie dieses Manuskript für kommerzielle Zwecke verwenden möchten, wenden Sie sich bitte an [rights@degruyter.com](mailto:rights@degruyter.com).

Der Text entspricht dem Manuskript, das der/die Autor\*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Domsgen, Michael

Wie kann Konfirmandenarbeit zukünftig profiliert werden? Überlegungen am Beispiel Deutschlands

in: *International Journal of Practical Theology* 14 (2011), S. 219–237

Berlin: De Gruyter 2011

URL: <https://doi.org/10.1515/ijpt.2011.017>

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Repository-Richtlinie des Verlags De Gruyter Brill publiziert: <https://www.degruyterbrill.com/publishing/fuer-autoren/autoren-richtlinien/repository-richtlinie-zeitschriften>

Ihr IxTheo-Team

Michael Domsgen

## Wie kann Konfirmandenarbeit zukünftig profiliert werden? Überlegungen am Beispiel Deutschlands<sup>1</sup>

„The future of confirmation work is uncertain“<sup>2</sup>. Zu diesem Schluss kommen Friedrich Schweitzer, Wolfgang Ilg und Henrik Simojoki in Auswertung des International Network for Research and Development of Confirmation and Christian Youth Work aus dem Jahr 2007. Sie bringen damit eine Entwicklung auf den Punkt, die nicht nur die Konfirmandenarbeit betrifft, sondern alle Felder religiösen Lehrens und Lernens. Die entscheidenden Schlagworte sind die der Individualisierung und Pluralisierung. Sie beschreiben grundlegende Veränderungen, die in einer Abnahme traditioneller Vorgaben und in einer Zunahme individueller Entscheidungsspielräume gipfeln. Waren Konfirmandenarbeit und Konfirmation früher tief in der Gesellschaft verankert, so hat sich dies grundlegend geändert: „Contrary to this traditional situation, confirmation and confirmation work have become a matter of individual choice today. Its meaning has been privatised. No longer does any civil right depend on confirmation. The first challenge for the future must therefore certainly be identified as the fragility that this condition implies. Confirmation and confirmation work are subject of the religious individualisation that sociologists and philosophers from Peter L. Berger (1979) to Charles Tylor (2007) have described repeatedly.“<sup>3</sup>

An dieser Ausgangslage wird sich in den nächsten Jahren kaum etwas ändern. Insofern stellt sich die Frage, wie mit dieser Herausforderung umgegangen werden soll, wie also Konfirmandenarbeit so profiliert werden kann, dass sie für Jugendliche attraktiv ist.

Dass die Teilnahme daran keineswegs selbstverständlich ist, zeigen die Entwicklungen in Schweden<sup>4</sup> und Norwegen<sup>5</sup>, wo die Teilnehmezahl stark zurückgegangen ist (Schweden: von 80% 1970 auf 35% 2006; Norwegen: von über 90% 1980 auf ca. 65% 2006<sup>6</sup>) oder in Dänemark, wo bereits jetzt abzusehen ist, dass die Zahlen zukünftig abnehmen werden.<sup>7</sup>

Im Folgenden soll die Frage nach der Profilierung der Konfirmandenarbeit am Beispiel Deutschlands näher bedacht werden. Dies bietet sich vor allem deshalb an, weil hier die Enttraditionalisierung regional unterschiedlich weit vorangeschritten ist. Vor allem der Vergleich zwischen Ost und West ermöglicht ein genaueres Verständnis von Individualisierung und Pluralisierung als grundlegende Rahmenbedingungen.

In den vergangenen Jahren wurde sowohl in der wissenschaftlichen Religionspädagogik wie in der Gemeindepraxis verstärkt über die didaktische und organisatorische Profilierung der Konfirmandenarbeit nachgedacht. In der Folge entstanden vielfältige Theorie- und

---

<sup>1</sup> Der Beitrag basiert auf Überlegungen, die ich im Rahmen der EKD-Zukunftswerkstatt am 25. September 2009 in Kassel unter dem Titel „Gelingende Konfirmandenarbeit. Religionspädagogische Impulse“ vorgetragen habe.

<sup>2</sup> Friedrich Schweitzer, Wolfgang Ilg, Henrik Simojoki, Summary of the Results – Perspectives for the future, in: Dies. (Hg.), Confirmation Work in Europe. Empirical Results, Experiences and Challenges. A Comparative Study in Seven Countries, Gütersloh 2010, 278-294, 288.

<sup>3</sup> Friedrich Schweitzer, Wolfgang Ilg, Henrik Simojoki, Summary of the Results – Perspektive for the future, in: Dies. (Hg.), Confirmation Work in Europe. Empirical Results, Experiences and Challenges. A Comparative Study in Seven Countries, Gütersloh 2010, 278-294, 288.

<sup>4</sup> Vgl. Per Pettersson, Confirmation Work in Sweden, in: F. Schweitzer, W. Ilg, H. Simojocki 2010, 184-204.

<sup>5</sup> Vgl. Ida Marie Hoeg, Bernd Krupka, Confirmation Work in Norway, in: F. Schweitzer, W. Ilg, H. Simojocki 2010, 162-183.

<sup>6</sup> Vgl. Volker Elsenbast, Friedrich Schweitzer, Wolfgang Ilg, Similarities and Differences of Confirmation Work in the Seven Countries – First Orientations, in: F. Schweitzer, W. Ilg, H. Simojocki 2010, 212-221, 216.

<sup>7</sup> Vgl. Leise Christensen, Confirmation Work in Denmark, in: F. Schweitzer, W. Ilg, H. Simojocki 2010, 116-138, 137.

Praxisentwürfe.<sup>8</sup> Deutlich weniger Interesse fand die empirische Erforschung dieses Handlungsfeldes. Lediglich einige regional angelegte Studien entstanden.<sup>9</sup> Auf diesem Hintergrund ist es sehr zu begrüßen, dass mit der bundesweiten Studie zur Konfirmandenarbeit<sup>10</sup> eine repräsentative quantitative Untersuchung von Konfirmanden sowie Haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden vorliegt, die erstmals einen Überblick über die Realität der Konfirmandenarbeit in Deutschland ermöglicht<sup>11</sup> und durch die Auswertung auf sieben andere europäische Länder auch komparative Perspektiven erlaubt. Dabei geht es darum, den Blick zu schärfen und Aspekte wahrzunehmen, die sonst nicht oder nicht ausreichend beachtet werden. Unter dieser Zielperspektive soll im Folgenden zuerst die Ausgangslage kurz beschrieben werden. Anschließend wird bedacht, welche Faktoren zum Gelingen der Konfirmandenarbeit beitragen und abschließend, wie diese Arbeit zukünftig profiliert werden kann.

## ***1. Die Ausgangslage***

Im Jahr 2007 haben sich in Deutschland reichlich eine Viertel Million Jugendliche konfirmieren lassen. Das ist beachtlich, denn es ist ungefähr ein Drittel aller 14-Jährigen. Und es gibt gute Gründe zu der Annahme, dass dies auch in naher Zukunft so bleiben wird. So liegt der Anteil derer, die sich konfirmieren, lassen seit der Wiedervereinigung stabil bei ca. 30%, im Westen mit 32-34% leicht darüber, im Osten (inkl. West-Berlin) mit 15-16% deutlich darunter.<sup>12</sup> „Anzeichen für eine abbrechende Konfirmationsbereitschaft der evangelischen Jugendlichen sind in Deutschland derzeit nicht auszumachen.“<sup>13</sup> Von 2005-2007 haben sich ungefähr 90% der evangelischen Jugendlichen konfirmieren lassen. Dazu kommen pro Jahr etwa 15000 Jugendliche, die sich anlässlich der Konfirmation taufen lassen (das sind 6% aller Konfirmanden). Somit ist die Konfirmation nach der Kindertaufe der wohl bedeutendste Zeitpunkt für einen Kircheneintritt.<sup>14</sup> Auch das darf deutlich markiert werden.

Konfirmandenarbeit erreicht also einen großen Teil der Jugendlichen und ist zudem auch erfolgreich. Das zeigt ein Blick auf die Untersuchungsergebnisse zu Einstellungsänderungen während der Konfirmandenzeit. Besonders treten hier die Einstellungen zur Kirche hervor. So sagen 39% der befragten Jugendlichen zu Beginn der Konfirmandenzeit, es sei ihnen „wichtig, zur Kirche zu gehören“(CG 01). Gegen Ende

---

<sup>8</sup> Zur Übersicht darüber vgl. Michael Domsgen, Christhard Lück, Konfirmandenunterricht zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Entwicklungen – Ansätze - Perspektiven, in: ThLZ 133 (2008) H. 12, 1283-1306.

<sup>9</sup> Vgl. dazu den kurzen Überblick bei Volker Elsenbast, Forschung in der Konfirmandenarbeit. Versuch einer Bilanz – Perspektiven für die Weiterarbeit, in: Friedrich Schweitzer, Volker Elsenbast (Hg.), Konfirmandenarbeit erforschen. Ziele – Erfahrungen – Perspektiven, Gütersloh 2009, 31-39.

<sup>10</sup> Informationen und Ergebnisse werden in der von Volker Elsenbast, Wolfgang Ilg und Friedrich Schweitzer herausgegebenen Reihe „Konfirmandenarbeit erforschen und gestalten“ beim Gütersloher Verlagshaus veröffentlicht und finden sich unter <http://www.konfirmandenarbeit.eu>.

<sup>11</sup> Insgesamt kann dabei auf Daten von 11000 Konfirmanden, 1500 Mitarbeitern und 5700 Eltern aus 635 Kirchengemeinden zurückgegriffen werden. Zum Forschungsansatz vgl. Wolfgang Ilg, Friedrich Schweitzer, Notwendigkeit und Chancen bundesweiter Untersuchungen zur Konfirmandenarbeit, in: F. Schweitzer, V. Elsenbast 2009, 96-112.

<sup>12</sup> Vgl. dazu Wolfgang Ilg, Friedrich Schweitzer, Volker Elsenbast in Verbindung mit Matthias Otte, Konfirmandenarbeit in Deutschland. Empirische Einblicke – Herausforderungen – Perspektiven, Mit Beiträgen aus den Landeskirchen, Gütersloh 2009, 39.

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> Zur Illustration: Im Jahr 2007 ließen sich 15160 Jugendliche anlässlich der Konfirmation taufen. Zugleich gab es 22455 Erwachsenentaufen sowie 38337 (Wieder-)Aufnahmen bzw. Übertritte in die Evangelische Kirche. Vgl. a. a. O., 41.

der Konfirmandenzeit sind es 47% (KG 01). Dass Kirche „viel Gutes für die Menschen tut“ bejahen zu Beginn 70%, gegen Ende 75% (CG 05 KG 05). Auch das Interesse, sich einer kirchlichen Jugendgruppe anzuschließen, wächst, von 18% auf 26% (CG 08 KG 08). „Über das kirchliche Christentum, so kann man sagen, wird also Positives gelernt. Die Kirche als Institution und als ‚Versammlung der Glaubenden‘ schneidet bei den Jugendlichen in der Konfirmandenzeit gut ab.“<sup>15</sup> Aber auch bei den Einstellungen zur Religiosität im weiteren Sinne gibt es beachtliche Erfolge. Beschreiben zu Beginn der Konfirmandenzeit 57% der Jugendlichen ihre „Einstellung zum christlichen Glauben insgesamt“ als sehr bzw. eher positiv, so sind es gegen Ende der Konfirmandenzeit 66% (CF 01 KF 01).

Dabei sind die Jugendlichen mit der „Konfi-Zeit insgesamt“ mehrheitlich zufrieden. 67% votieren hier positiv, nur 13% negativ und 20% positionieren sich in der Mitte (KN 01). Dieser Trend lässt sich auch bei den Eltern beobachten. 77% sind mit der Konfirmandenzeit zufrieden, nur 9% sind es nicht und 14% können sich weder für das eine oder andere entscheiden (PA 01).

Auf dem Hintergrund solcher Ergebnisse lässt sich Friedrich Schweitzer zustimmen, der trotz aller kritischen Anfragen mit Blick auf das Gesamtbild formuliert:

„Konfirmandenarbeit ist ein Erfolgsmodell, für die Kirche nicht weniger als für die Jugendlichen, für die Familien nicht weniger als für die gesamte Gesellschaft.“<sup>16</sup> Worin liegen die Gründe für dieses positive Zeugnis, das der Konfirmandenarbeit ausgestellt werden kann?

## **2. Warum Konfirmandenarbeit gelingt**

Die Suche nach den Gelingensbedingungen von Konfirmandenarbeit in Deutschland soll bei den Jugendlichen selbst beginnen. Danach schaue ich auf deren familialen Hintergrund, um abschließend den weiteren Kontext in den Blick nehmen.

### **2.1 Mit Blick auf die Jugendlichen**

Schaut man sich die Motive zur Teilnahme an der Konfirmandenarbeit an, so fällt auf, dass der entscheidende Punkt die Konfirmation selbst ist. Über weitergehende Motive sind sich die Jugendlichen nicht so ganz klar. „Sie wollen eben konfirmiert werden und wissen, dass die Konfirmandenzeit dazu die Eintrittskarte ist.“<sup>17</sup> Darüber hinaus gibt es ein ganzes Bündel von Motiven, die von Interesse sind.

Klar an der Spitze steht dabei der Verweis auf die eigene Taufe (CA 01 „weil ich als Kind getauft worden bin“). Die Interpretation dieses Befundes ist nicht eindeutig. So kann das Taufmotiv „einerseits als Zustimmung zur kirchlichen Deutung der Konfirmation verstanden werden, andererseits aber auch ein Konventionsmotiv darstellen, wenn die Konfirmation als eine »selbstverständliche Angelegenheit« für Getaufte verstanden wird.“<sup>18</sup> Dass dabei die Konvention ein grundlegender Faktor ist, zeigt ein Blick auf die nicht Getauften. Bei ihnen sind „die Freunde (Zustimmung 37%; CA01) und der »gute Ruf« der Konfi-Zeit (45%; CA08) besonders wichtig, persönliche Einladung, Tradition und Elternwunsch dagegen sehr viel weniger wichtig als bei den Getauften. Auch das

---

<sup>15</sup> Michael Meyer-Blanck, Was und wie wird in der Konfirmandenarbeit über das Christentum gelernt?, in: epdD 28-29/2009, 28-30, 28.

<sup>16</sup> Friedrich Schweitzer, Perspektiven für die Weiterarbeit, in: epdD 28-29/2009, 25-28, 25.

<sup>17</sup> W. Ilg, F. Schweitzer, V. Elsenbast, M. Otte 2009, 57.

<sup>18</sup> Ebd.

Ziel, selbst einmal Taufpate zu werden (CB05; s. Tabelle 6), wird von den nicht Getauften sehr viel seltener genannt (23% Zustimmung – bei den Getauften sind es 42 %).<sup>19</sup> Dass genuin kirchlich-religiöse Deutungen zwar nicht aus dem Blick sind, aber doch nicht an erster Stelle stehen, zeigen die Wünsche und Erwartungen der Jugendlichen für ihre Konfirmandenzeit. Mehrheitliche Zustimmung finden ausschließlich solche Items, die nicht explizit christlich konnotiert sind, also beispielsweise „an den Gruppenterminen regelmäßig teilzunehmen“ mit 54% (CK 08), „viel ‚Action‘ zu machen“ mit 57% (CK 05) sowie „Ausflüge zu machen oder auf Freizeiten / Rüstzeiten / Lager zu fahren“ mit 67% (CK 06). An der Spitze steht jedoch mit 77% der Wunsch „ohne allzu großen Stress durch die Konfi-Zeit zu kommen“ (CK 10). Explizit christlich konnotierte Items<sup>20</sup> liegen in den Zustimmungswerten deutlich darunter. Zum Gelingen der Konfirmandenarbeit trägt also in hohem Maße das avisierte Ziel bei. Das Fest der Konfirmation ist für die Jugendlichen von großer Bedeutung. Und mit diesem Ziel vor den Augen wird die Konfirmandenzeit absolviert. Dabei sind die inhaltlichen Erwartungen nicht hoch. Die allermeisten möchten möglichst stressfrei durch diese Zeit kommen. Am Ende der Konfirmandenzeit sagen 41%, dass sie sich am „liebsten konfirmieren lassen“ würden, „ohne vorher die Konfi-Zeit mitzumachen“ (KK 41). 15% votieren hier im Mittelwert und lediglich 44% verneinen dies. Also, bei knapp der Hälfte der Konfirmanden kann die Konfirmandenzeit gewissermaßen nicht erwartungswidrig so genutzt werden, dass „die Jugendlichen am Ende durch die Konfi-Zeit positiv überrascht werden“<sup>21</sup>.

Es ist damit zu rechnen, dass eine solche Position kein Spezifikum des hier befragten Konfirmandenjahrgangs ist, sondern sich auch in den Jahren und Jahrzehnten vorher findet. Trotzdem aber bleiben die Konfirmationszahlen weitgehend stabil. Dass dem so ist, hängt vor allem mit der Attraktivität des Konfirmationsfestes zusammen. Dieses wird vorrangig als Familien-, Segens- und Geschenkefest verstanden, und zwar genau in dieser Reihenfolge („Ja“: 78%, 62%, 67%). „Feier, Geld, Segen und Glauben liegen also für das jugendliche Empfinden ganz nahe beieinander“<sup>22</sup>. Genau dies macht die Konfirmation so beliebt. Hier wird ein kirchliches Angebot sozial abgestützt und erhält so eine Selbstevidenz. Dies führt dazu, dass sich die Jugendlichen unkompliziert zur Konfirmandenarbeit anmelden und dann auch bis zur Konfirmation durchhalten. In Ostdeutschland stellt sich die Ausgangslage deutlich anders dar. Dort wird die Konfirmation von den Jugendlichen im Gegenüber zur Jugendweihe vor allem als Bekenntnisakt und Segenshandlung verstanden. Das Familienfest sowie Geld und Geschenke spielen eine weniger wichtige Rolle. Ein solches Konzept ist nicht mehrheitsfähig. Auch deshalb liegen die Konfirmationszahlen weiter unter denjenigen im Westen. Dem korrespondiert, dass ostdeutsche Konfirmanden stärker kirchlich sozialisiert sind als ihre westdeutschen Altersgenossen.<sup>23</sup>

## ***2.2 Mit Blick auf die Familien der Jugendlichen***

---

<sup>19</sup> Ebd.

<sup>20</sup> Z.B., „dass meine Glaubensfragen vorkommen“ (39%), „Texte des christlichen Glaubens auswendig zu lernen“ (20%) oder „die Sonntagsgottesdienste regelmäßig zu besuchen“ (40%).

<sup>21</sup> Thomas Rauschenbach, Konfirmandenarbeit der Zukunft. Perspektiven zur Bildung im Jugendalter – Plenum und Diskussion, in: epdD 28-29/2009, 50-53, 52.

<sup>22</sup> M. Meyer-Blanck 2009, 29.

<sup>23</sup> Vgl. genauer Michael Domsgen, Carsten Haeske, Zukunfts- oder Auslaufmodell? Konfirmandenarbeit im Osten Deutschlands – Realität und Perspektiven, in: DPfBl 109 (2009) H. 6, 302-306, 302f.

Bereits aus früheren Untersuchungen ist bekannt, dass das Verhältnis von Konfirmandenarbeit und Familie oft als problematisch eingeschätzt wird. Die Eltern der Konfirmanden werden eher als Störfaktor denn als Unterstützung wahrgenommen.<sup>24</sup> Die Ergebnisse der bundesweiten Studie zur Konfirmandenarbeit unterstreichen die Bedeutung des familialen Kontextes der Jugendlichen und werfen gleichzeitig ein neues Licht auf die Prägung der Familien. Zwar spielen die Eltern aus der Sicht der Jugendlichen bei der Anmeldung zum KU nicht die wichtigste Rolle. Nur ein Viertel aller Konfirmanden gibt hier den Elternwillen an (und ein Zehntel den Großelternwillen CA 06 und CA 07). Auf die Frage, wer die Entscheidung, sich zum KU anzumelden, am meisten beeinflusst hat, sagen 54% der Jugendlichen „ich selbst“, 40% „meine Familie“ und 5% „meine Freunde“ (CC 01). Interessant ist, dass dies in Ostdeutschland anders aussieht. Dort steht die Familie (mit 56%) an erster Stelle („ich selbst“ sagen 37%). Der familiäre Kontext wird also von den Jugendlichen, die als Konfirmanden in einer Minderheitenrolle sind, als deutlich wichtiger eingeschätzt als von Jugendlichen, bei denen die Konfirmation in der peer group eine grundlegende Akzeptanz besitzt bzw. als gesellschaftlicher „Normalfall“ gilt.

Dabei wird die Familie in Ost und West eher als Unterstützung empfunden und weniger als Instanz, die Druck ausübt. Allerdings sagt etwa jeder zehnte Jugendliche, dass er sich zur Teilnahme gezwungen fühle (West 10%, Ost: 11% CA 05).<sup>25</sup>

Dass der familiäre Kontext grundlegend ist, kann man auch an anderen Ergebnissen ablesen. So lässt sich aufzeigen, dass diejenigen, die schon vor der Konfirmandenzeit regelmäßigen Kontakt zur Kirche hatten (der in aller Regel maßgeblich von den Eltern bestimmt wird), stärker intrinsisch motiviert sind. Sie haben sich bereits stärker mit der Frage auseinandergesetzt, ob und warum sie sich konfirmieren lassen. Deshalb antworten sie auf die Frage nach dem Haupteinfluss zur Anmeldung eher „ich selbst“ als Jugendliche ohne solche Kontakte.<sup>26</sup> Auch zeigt sich ein klarer Zusammenhang zwischen der Religiosität des Elternhauses und dem Besuch kirchlicher Kinder- und Jugendangebote. „Insbesondere im Kindesalter ist der Einfluss der Eltern hierauf sehr groß, aber auch in den ersten Jahren des zweiten Lebensjahrzehnts sind Kinder aus »sehr religiösem Elternhaus« mit fast doppelt so großer Wahrscheinlichkeit mit der Kirche in Kontakt als solche aus »überhaupt nicht religiösem Elternhaus«.“<sup>27</sup>

Dieser auch in gemeindlichen Praxisvollzügen gut nachvollziehbare Befund darf jedoch nicht vorschnell beiseite gelegt werden. So geben die Jugendlichen mehrheitlich an (60%), aus einem weniger religiösen Elternhaus zu kommen (3% „sehr religiös“, 23% „ziemlich religiös“, 14% „überhaupt nicht religiös“). Dass dies in Ostdeutschland deutlich anders aussieht, insofern 49% sagen, sie kämen aus einem sehr bzw. ziemlich religiösen Elternhaus und nur 44% angeben, ihr Elternhaus sei weniger religiös (7% „überhaupt nicht“), muss kurz erwähnt werden und erklärt noch einmal die stärkere kirchliche Sozialisation ostdeutscher Konfirmanden.<sup>28</sup> Interessant jedoch ist, dass die Einschätzungen der Jugendlichen durchaus mit den Angaben der Eltern zur Bedeutung

---

<sup>24</sup> Vgl. Thomas Böhme-Lischewski, Hans-Martin Lübking, Engagement und Ratlosigkeit. Konfirmandenarbeit heute – Ergebnisse einer empirischen Untersuchung, Bielefeld 1995, 114-121. „Das Problem der Konfirmandenelternarbeit sind – aus der Sicht der Befragten – die Eltern.“ (A. a. O., 119).

<sup>25</sup> „Das Gefühl, nur gezwungenermaßen an der Konfirmandenzeit teilzunehmen, wird am ehesten von Jungen geäußert, die aus einem »überhaupt nicht religiösen« Elternhaus kommen, aber als Kind getauft wurden – doch selbst unter diesen ist die Quote lediglich bei 13%.“ W. Ilg u. a. 2009, 58.

<sup>26</sup> Vgl. ebd.

<sup>27</sup> W. Ilg, F. Schweitzer, V. Elsenbast, M. Otte 2009, 55.

<sup>28</sup> Konfirmandenarbeit hat es in Ost und West geradezu mit spiegelbildlich verschiedenen Ausgangssituationen zu tun. Das liegt vor allem daran, dass in Ostdeutschland nur noch ein kleiner Teil der Gesamtheit des gesellschaftlichen Spektrums mit der Konfirmandenarbeit erreicht wird.

des Glaubens korrelieren, „allerdings auf deutlich verschiedenem Niveau. Die Selbsteinschätzung der Eltern zum Glauben an Gott liegt deutlich höher als der Eindruck der Kinder von der Religiosität im Elternhaus.“<sup>29</sup> Woran dies im Einzelnen liegt, sei hier dahingestellt. Wichtig jedoch ist zum einen, dass nicht zu schnell von den Antworten der Kinder auf die tatsächliche Religiosität der Eltern geschlossen werden darf. Zum anderen markiert dieser Befund sehr deutlich, dass eine grundlegende Bedingung für gelingende Konfirmandenarbeit in der Zustimmung der Eltern zu sehen ist. Konfirmandenarbeit lebt zu großen Teilen davon, dass Eltern ihrem Gegenstand, nämlich dem Glauben an Gott, eine Bedeutung zumessen oder ihm mit Wohlwollen gegenüber treten. Dabei ist zu bemerken, dass die Bedeutung von kirchlicher Religiosität in der Familie mit bestimmten Familienstrukturen einhergeht. Je religiöser das Elternhaus ist, desto höher dort die Zahl der Kinder in dieser Familie. Dies korrespondiert mit dem empirisch zu erhebenden Befund, dass „Religion und Kirche, eine starke Verbundenheit der Partner und eine hohe Beziehungszufriedenheit bereits zu Beginn der Ehe ... im Leben der kinderreichen Familien einen deutlich höheren Stellenwert“<sup>30</sup> besitzen.

Der Zusammenhang von gegenwärtiger Konfirmationspraxis und entsprechenden Familienstrukturen ist bisher kaum im Blick, muss aber zukünftig stärker bedacht werden. Deutlich vor Augen führen kann man sich das auch bei der Einschätzung des Konfirmationsfestes. Während 78% der verheirateten Eltern die Konfirmation „als eines der wichtigsten Feste im Leben meines Kindes“ feiern, sind dies bei den Alleinerziehenden (ledig, ohne feste Partnerbindung) lediglich 60%. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass das große Fest, das für viele Familien als sehr attraktiv erscheint, bei etlichen Alleinerziehenden hingegen als eine (auch finanziell) kaum zu leistende Aufgabe wahrgenommen wird<sup>31</sup> oder schlichtweg nicht so wichtig ist, weil das Zusammenführen der unterschiedlichen Familienmitglieder zu einem Ereignis keine Herausforderung darstellt, die rituell initiiert und begleitet werden müsste. Leider wurde nicht untersucht, wie sich Trennungen der (Ehe)Partner auf die Einschätzung des Konfirmationsfestes auswirken. Zu vermuten ist, dass evtl. Schwierigkeiten mit der Organisation der Feier auch Auswirkungen auf deren Stellenwert haben.

Aller Wahrscheinlichkeit nach sind gegenwärtige Konfirmandenarbeit im Speziellen und kirchliche Religiosität im Allgemeinen wesentlich stärker an bestimmte Familienstrukturen gebunden, die als traditionell bezeichnet werden können, als dies bisher wahrgenommen wird.<sup>32</sup> In aller Klarheit tritt dies bereits in Ostdeutschland zu Tage. Die dortige Konfirmandenarbeit ist deutlich milieugebunden. Erreicht werden in erster Linie die Mehrkindfamilien, deren Eltern verheiratet sind. Deutlich unterrepräsentiert sind dagegen Einelternfamilien und nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern.

In diesem Zusammenhang ist auch auf die Bildungsproblematik hinzuweisen. In Ostdeutschland lässt sich ein klarer bildungsbezogener Trend aufzeigen, wie der überproportional hohe Anteil von Gymnasiasten (55%) unter den Konfirmanden zeigt (18% Realschule, 17% Sekundar-, Regel-, Mittelschule, 2% Hauptschule, 3% Gesamtschule, 2% Förderschule). Im EKD-Schnitt fällt dieser Anteil mit 43% geringer aus, doch lässt sich auch hier dieser Schwerpunkt aufzeigen (29% Realschule, 13% Hauptschule, 10% Gesamtschule, 2% Förder- bzw. Sonderschule). Eine Analyse für das Gebiet der Evangelischen Landeskirche in Württemberg unterstützt die Vermutung, dass bei evangelischen Hauptschülern die Teilnahme an der Konfirmandenzeit weniger selbstverständlich ist

---

<sup>29</sup> A. a. O., 81.

<sup>30</sup> Rüdiger Peuckert, Familienformen im sozialen Wandel, Wiesbaden 2008, 104f.

<sup>31</sup> Vgl. W. Ilg F. Schweitzer, V. Elsenbast, M. Otte 2009, 77.

<sup>32</sup> Vgl. Michael Domsgen, Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie, Leipzig 2006.

als bei evangelischen Realschülern und Gymnasiasten.<sup>33</sup> Wahrscheinlich ist für Gymnasiasten die momentan praktizierte Form der Konfirmandenarbeit deutlich attraktiver als für Hauptschüler.

Mit Blick auf die hier interessierende Frage nach den Gelingensbedingungen gegenwärtiger Konfirmandenarbeit bleibt festzuhalten, dass sie in starkem Maße auf die familiäre Unterstützung angewiesen ist. Diese äußert sich weniger in aktiven Unterstützungshandlungen als vielmehr im Bereitstellen eines backgrounds, an den angeknüpft werden kann. Dieser familiäre background ist zwar inhaltlich oft nicht so bestimmt, wie einige kirchliche Mitarbeiter ihn gern hätten. Aber er unterstützt die Bedeutung des Konfirmationsfestes und hält die Auseinandersetzung mit Religiosität und Glauben für wünschenswert oder zumindest für nicht abträglich. Ein Blick auf Ostdeutschland zeigt, dass dies kein gering zu schätzendes Gut ist.

### ***2.3 Mit Blick auf den weiteren Kontext der Jugendlichen***

Konfirmandenarbeit spricht in Westdeutschland in größerem Umfang noch Jugendliche und deren Elternhäuser an, die sich als weniger oder auch überhaupt nicht religiös verstehen. In Ostdeutschland ist dies nicht mehr der Fall. Die Gründe dafür sind vielfältig und brauchen hier nicht in allen Einzelheiten thematisiert zu werden. Entscheidend ist jedoch, dass Konfirmandenarbeit im jetzigen Format auf ein Klima einer mehrheitlichen oder zumindest einer weitgehenden Akzeptanz angewiesen ist. Dies gilt übrigens nicht nur für die Konfirmation, sondern auch für die anderen Kasualien und kirchlichen Angebote. Bei der Konfirmation ist dies jedoch schon deswegen wichtig, weil das Jugendalter in besonderer Weise durch den Bezug auf die Gruppe der Gleichaltrigen bestimmt ist. Finden dabei die eigenen Positionen keine Resonanz oder erweisen sie sich nicht als mehrheitsfähig, steigt die Wahrscheinlichkeit der Ablehnung. In diesem Zusammenhang ist auf demographische Herausforderungen zu verweisen, die sich vor allem auf dem Land niederschlagen und dort zu strukturellen Hemmnissen werden. Um es ganz schlicht zu sagen: Für Konfirmandenarbeit muss es zuallererst einmal Jugendliche geben. Und sind sie denn da, müssen sie sich konfirmieren lassen wollen. Während Ersteres in einigen Regionen in ganz Deutschland Thema ist, ist Letzteres vor allem im Osten virulent. Für Jugendliche ist die Konfirmation dann schon deswegen wenig anziehend, weil nur ein kleiner Teil daran teilnimmt. Attraktivität geht eben auch über Erfolg, wie eingangs bereits deutlich wurde. Dabei spielen die Teilnehmerzahlen eine große Rolle (wie man übrigens auch aus der Geschichte der Jugendweihe ablesen kann).

Konfirmandenarbeit im großen Stil ist auf einen Kontext angewiesen, in dem die Konfirmation einen selbstverständlichen Platz hat. Denn gerade diese mehr oder weniger stark gesetzte Selbstverständlichkeit ermöglicht die Auseinandersetzung mit Fragen des Glaubens und des Lebens. Auf dem Hintergrund einer schwindenden Prägekraft kirchlicher Religiosität ist es äußerst problematisch, dass fast die Hälfte aller Konfirmanden explizit der Aussage zustimmt, dass das, was sie „in der Konfi-Zeit gelernt“ haben, „mit ihrem Alltag wenig zu tun“ hat (KK 35). Nur 29% verneinen das. Hoch problematisch ist ebenfalls der „Lernerfolg“ hinsichtlich des gottesdienstlichen Handelns. Stimmen zu Beginn der Konfirmandenzeit 49% der Aussage zu, dass Gottesdienste langweilig seien (CG 04), sind es am Ende 54% (KG 04). Dass hier „lediglich der Bedeutungsverlust des Gottesdienstes in der evangelischen Kirche

---

<sup>33</sup> Colin Cramer, Wolfgang Ilg, Friedrich Schweitzer, Reform von Konfirmandenarbeit – wissenschaftlich begleitet: Eine Studie in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Gütersloh 2009, 193 f.

insgesamt sichtbar wird“<sup>34</sup>, wie Rainer Dinger betont und dies kein deutsches Sonderproblem ist<sup>35</sup>, erklärt den Befund, macht ihn aber auch um einiges dramatischer. Hier bekommt die Rede von der Gemeinde als „Verlernort“<sup>36</sup> des Glaubens ein Gesicht. Hinsichtlich der Gelingensbedingungen von Konfirmandenarbeit bleibt also festzuhalten, dass sie ein Klima des Wohlwollens und der Akzeptanz braucht. Die Selbstverständlichkeit der Kasualie Konfirmation bildet für die meisten Jugendlichen die Voraussetzung für die Auseinandersetzung mit Fragen des Glaubens. Das bedeutet, dass Konfirmandenarbeit sich nicht nur um sich selbst kümmern darf, sondern gleichermaßen die Bedeutung kirchlicher Religiosität im Lebenslauf wachzuhalten hat.

### **3. Wie Konfirmandenarbeit zukünftig profiliert werden kann**

Auf dem Hintergrund der eben benannten Gelingensbedingungen soll nun danach gefragt werden, wie Konfirmandenarbeit zukünftig profiliert kann. Bei aller Betonung der Erfolge von Konfirmandenarbeit ist nämlich mit Nachdruck darauf hinzuweisen, dass die Befunde „mit Blick auf die Zufriedenheitswerte weniger die Bestätigung für ein ‚Weiter so‘ im Hinblick auf die gegenwärtige Praxis der Konfirmandenarbeit (liefern; M.D.) als vielmehr Hinweise zu deren Weiterentwicklung“<sup>37</sup>.

#### **3.1 Mit Blick auf die Jugendlichen**

Thomas Rauschenbach konstatiert mit Blick auf die Teilnahmemotive der Jugendlichen, dass diese „doch eher pragmatisch und traditionsgebunden“<sup>38</sup> zu sein scheinen. Insgesamt gilt – und zwar von wenigen Ausnahmen abgesehen vor allem in Westdeutschland – die „Normalitätsannahme“. „Im Alter zwischen 12 und 15 Jahren nicht mitzumachen, sich nicht konfirmieren zu lassen, bedarf schon einer besonderen Begründung und Anstrengung, der sich die Wenigsten aussetzen würden, zumal – auch bei einer funktionalen Betrachtung – die Pro-Argumente gegenüber den Kontra-Argumenten klar überwiegen.“<sup>39</sup> Diese Ausgangslage wird momentan noch nicht konstruktiv genug genutzt. Die grundlegende Herausforderung besteht darin, die grundsätzliche Bereitschaft der Jugendlichen zur Konfirmation im Sinne einer positiven Überraschung zu nutzen. Konfirmandenarbeit sollte – um einen Begriff aus der performativen Religionsdidaktik aufzunehmen – als „Probeaufenthalt“<sup>40</sup> in der Welt des christlichen Glaubens verstanden werden. Für die Jugendlichen ist dabei bedeutsam, dass sie die Innenperspektive christlicher Religion kennen lernen können und dies nicht nur im Modus der Information, sondern der Partizipation. Dies heißt nicht, dass damit die Reflexion aus der Konfirmandenarbeit verbannt werden würde. Vielmehr geht es darum, diese in Vollzugsformen zu integrieren. Bernhard Dressler hat hier das Stichwort der „beobachtenden

---

<sup>34</sup> Rainer Dinger, Was bedeutet die Konfirmandenarbeit für die Kirche?, in: epd/D 28-29/2009, 40f., 40.

<sup>35</sup> „Contrary to the expected effect of ‘acclimatisation’ to church services for the confirmands, there is an increase of the negative attitudes between t<sub>1</sub> and t<sub>2</sub>. The only exception is Finland but even there the positive effect is very limited.“ F. Schweitzer, W. Ilg, H. Simojoki, Summary of the Results – Perspectives for the future, in: dies. 2010, 278-294, 286.

<sup>36</sup> Rolf Zerfaß, K. Roos, Gemeinde, in: G. Bitter, G. Miller (Hg.), Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe, Bd. 1, München 1986, 132-142, 132f.

<sup>37</sup> Thomas Rauschenbach, Konfirmandenarbeit der Zukunft. Perspektiven zur Bildung im Jugendalter – Plenum und Diskussion, in: epd/D 28-29/2009, 50-53, 52.

<sup>38</sup> Ebd.

<sup>39</sup> Ebd.

<sup>40</sup> Vgl. Bernhard Dressler, Darstellung und Mitteilung. Religionsdidaktik nach dem Traditionsabbruch, in: rhs 2002, H. 1, 11-19.

Teilnahme“<sup>41</sup> (im Gegenüber zur teilnehmenden Beobachtung im Religionsunterricht) geprägt. Christliche Religion ist nicht als Lehre zu lernen, sondern nur als Vorgang und vermittelt von Vorgängen. Letztlich geht es um ein „Spektrum von Teilhabe an Vollzügen, Einüben in Vollzüge, Experimentieren mit Formen des Vollzugs, Reflexion in der Semantik dieser Formen und dessen, was diese pragmatisch bei den Vollziehenden bewirken“<sup>42</sup>. Genau an dieser Stelle jedoch liegen deutliche Defizite gegenwärtiger Konfirmandenarbeit. „Bei der Frage nach den Erfahrungen mit der Konfi-Zeit zeigt sich, dass diese als wenig partizipativ (50% der Jugendlichen konnten die Themen nicht mitbestimmen), als wenig engagementfördernd (56% wurden nicht zum Ehrenamt angeregt und 65% haben keine Möglichkeit bekommen, in der Gemeinde mitzuarbeiten) sowie als wenig alltagsnah empfunden worden ist (47% sehen keinen Bezug zu ihrem Alltag).“<sup>43</sup> Diese Einschätzungen der Konfirmanden werden auch durch die Teamer bestätigt.

Auch deshalb spricht vieles dafür, die Konfirmandenarbeit der Zukunft auf den drei Eckpunkten Gemeinschaftserfahrung, Verantwortungsübernahme und religiöse Praxis basieren zu lassen.<sup>44</sup> Konfirmandenarbeit als Probeaufenthalt in der Welt des christlichen Glaubens wird stärker als bisher Möglichkeiten bereitstellen müssen, dass Jugendliche sich selbst einbringen, Verantwortung übernehmen und darüber Anerkennung erfahren können. Eine besondere Bedeutung wird dabei der Verbesserung des liturgischen Lernens zukommen. Dabei sind Gemeinschaft und Partizipation auch hier wichtige Stichworte.

### ***3.2 Mit Blick auf die Familien der Jugendlichen***

Dass die Familien der Konfirmanden eine wichtige Rolle für die Konfirmandenarbeit spielen, ist bereits ausgeführt worden. Dass sie stärker als bisher im Blick sein sollten, ergibt sich daraus geradezu zwingend. Wie können Verbindungen zu den Familien der Jugendlichen hergestellt werden? Die erste grundlegende Verbindung zur Familie ergibt sich über die Qualität der Konfirmandenarbeit. Insgesamt zeigt sich bei den Eltern eine hohe Zufriedenheit. Diese erhöht sich vor allem dann, wenn Eltern den Eindruck haben, dass ihrem Kind die Konfirmandenarbeit gefällt.<sup>45</sup> Eine entscheidende Rolle spielen dabei die personalen Beziehungen, denn Eltern sehen die Zufriedenheit ihrer Kinder stärker mit den Hauptamtlichen verbunden als mit den Themen.<sup>46</sup> Diese positive Grundorientierung wiederum ist die Voraussetzung dafür, dass Eltern sich in höherem Maße mit der Kirchengemeinde identifizieren. Immerhin geben die Hälfte der Eltern an, dass ihre Haltung zur Kirchengemeinde im Laufe der Konfirmandenzeit positiver geworden sei (PA 04). Auch hinsichtlich der eigenen Religiosität lassen sich leicht positive Effekte aufzeigen. 15% sagen von sich, ihr Interesse an religiösen Themen hätte sich positiv verändert (PB 02) und 45% besuchen häufiger als sonst den Sonntagsgottesdienst (PB 01).

Das sind nicht die ganz großen Veränderungen. Aber wenn man bedenkt, dass mit der Gruppe der Konfirmandeneltern, bei denen die Hälfte zwischen 40 und 45 Jahre alt ist, eine Generation erreicht wird, die im allgemeinen nur schwer für kirchliche Arbeit ansprechbar ist, ist das gar nicht so schlecht. Konfirmandenarbeit als Teil einer Arbeit mit der mittleren

---

<sup>41</sup> Bernhard Dressler, Schule und Gemeinde: Religionsdidaktische Optionen. Eine topographische Lageskizze zum Unterschied zwischen Religionsunterricht und Konfirmandenunterricht, in: Ders., Thomas Klie, Carsten Mork (Hg.), Konfirmandenunterricht. Didaktik und Inszenierung, Hannover 2001, 133-151, 148.

<sup>42</sup> Ebd.

<sup>43</sup> T. Rauschenbach 2009, 53.

<sup>44</sup> Vgl. ebd.

<sup>45</sup> W. Ilg, F. Schweitzer, V. Elsenbast, M. Otte 2009, 80.

<sup>46</sup> Vgl. ebd.

Generation ist bisher kaum im Blick, sollte es aber verstärkt sein. Auch hier gilt das, was mit Blick auf die Konfirmanden gesagt wurde: Gemeinschaftserfahrung, Verantwortungsübernahme und religiöse Praxis sind grundlegend dafür. Allerdings gibt es keine einfachen Antworten auf die Frage, ob und wenn ja wie Eltern in der Konfirmandenarbeit mitwirken sollten. Schließlich brauchen Jugendliche auch einen Freiraum vom elterlichen Einflussfeld, um zu eigenen Positionen zu gelangen. Auf der anderen Seite jedoch ist eine Einflussnahme gegen das elterliche Umfeld auch schwierig. Insofern spricht viel für eine punktuelle Einbeziehung von Eltern. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass ungefähr die Hälfte der Eltern grundsätzlich für eine Mitwirkung gewonnen werden könnten.<sup>47</sup> Vor allem die Mütter sind dafür offen. Impulse für eine Elternarbeit lassen sich auch aus der Diskussion um die Ganztagschule gewinnen. Dort wird nicht zufällig darauf hingewiesen, dass „besonders sensibel auf die Passungen zwischen den zentralen familiären Milieus ... (der; M.D.) Schüler(innen) und der jeweiligen Schulkultur“<sup>48</sup> zu achten sei. Das familiäre Milieu wird dabei als Bedingungsgefüge verstanden „in dem das Kind seinen primären Habitus ausbildet, mit dem es dann auf die Schule trifft, wo der sekundäre Habitus geformt wird“<sup>49</sup>. Mit Bourdieu/Passeron<sup>50</sup> lässt sich die Beziehungskonstellation zwischen primären und sekundären Habitus als Passung bezeichnen. „Diese darf jedoch nicht statisch verstanden werden, sondern gestaltet sich im Verlauf der Schülerbiographie aus und transformiert sich im Verhältnis zu je konkreten Schulkulturen.“<sup>51</sup> So wie schulische Chancen um so eher entstehen, je eher positive Passungskonstellationen ausgebildet werden können, werden auch die gemeindlichen Möglichkeiten größer werden, wenn Jugendliche auf dem Hintergrund ihrer Familien Beziehungen ausformen können, in denen ihr primärer Habitus konstruktiv Berücksichtigung findet. Das Dreieck „Familie-Konfirmand-Gemeinde“ ist ein komplexes Bedingungsgefüge, das je spezifische Möglichkeitsräume bereitstellt.<sup>52</sup> Auf alle Fälle geht es darum, die Beziehungen zwischen Gemeinde und Familie nicht von vornherein misstrauisch zu beäugen, damit sie sich nicht in der Krise befinden, bevor sie überhaupt angefangen haben. Dazu gehört auch die Offenheit für verschiedene Milieus. Diese ist jedoch nur dann gegeben, wenn Räume für unterschiedliche Kommunikationsstile gegeben sind.<sup>53</sup>

### ***3.3 Mit Blick auf den weiteren Kontext der Jugendlichen***

Konfirmandenarbeit ist darauf angewiesen, dass sie nicht nur den Einzelnen erreicht und von der Familie unterstützt wird. Sie braucht auch einen weiteren Kontext, der sie abstützt. Das gilt übrigens nicht nur für die Konfirmandenarbeit, sondern für jegliche pädagogischen Prozesse. Das gilt auch nicht nur für Ostdeutschland, wo es besonders evident ist. So sind die Möglichkeiten der gezielten, bewussten, absichtsvollen pädagogischen Einflussnahme begrenzt und jedes pädagogische Arrangement bleibt immer in andere Kontexte eingebettet und von diesen mit beeinflusst wird. Teilweise kann es auch in

---

<sup>47</sup> Vgl. a. a. O., 83.

<sup>48</sup> Werner Helsper, Merle Hummrich, Familien, in: Thomas Coelen, Hans-Uwe Otto (Hg.), Grundbegriffe Ganztagsbildung. Das Handbuch, Wiesbaden 2008, 371-381, 378.

<sup>49</sup> A. a. O., 377.

<sup>50</sup> Vgl. Pierre Bourdieu, Jean-Claude Passeron, Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt, Frankfurt a.M. 1973.

<sup>51</sup> W. Helsper, M. Hummrich 2008, 377.

<sup>52</sup> Vgl. mit Blick auf die Ganztagschule a. a. O., 377f.

<sup>53</sup> Interessant sind hier die Ausführungen Hummrichs zur „sozialen Schließung“. Vgl. Merle Hummrich, Die Öffnung der Schule als soziale Schließung – zum Zusammenhang von generationaler Ordnung und Lernen, in: Georg Breidenstein, Fritz Schütze (Hg.), Paradoxien in der Reform der Schule. Ergebnisse qualitativer Sozialforschung, Wiesbaden 2008, 297-311, (zum Begriff 307).

Konkurrenz zu anderen Kontexten stehen. Deshalb müssen diese Einflüsse und Einbettungen vergegenwärtigt und reflektiert werden.<sup>54</sup>

Für die Konfirmandenarbeit bedeutet dies, sie in möglichst vielen Kontexten zu verankern. Die Arbeit mit Teamern zeigt dabei, dass dies in hohem Maße zum Gelingen von Konfirmandenarbeit beiträgt. „Ehrenamtlich Mitarbeitende sind den Themen der Jugendlichen näher als Pfarrerinnen und Pfarrer.“<sup>55</sup> Gleichzeitig verankern sie durch bloße Präsenz die Bedeutung des Christentums im größeren Bereich der peer-group. Auch die Eltern schätzen diese Mitarbeit sehr. So fällt im Rahmen der Auswertung von Elternaussagen auf, dass sie sich ausschließlich positiv zu deren Engagement äußern.<sup>56</sup>

Darüber hinaus stellt sich die Frage nach dem Verhältnis zur Schule. Schließlich nimmt sie im Leben der Jugendlichen einen immer größeren Raum ein, nicht zuletzt durch die Entwicklungen im Ganztags schulbereich. Zweifelsohne wird sich Konfirmandenarbeit noch stärker als bisher mit dem Lernort Schule auseinander zu setzen haben. Für Ostdeutschland sehe ich hier übrigens einen grundlegenden Punkt, um der so markanten Milieuverengung zu begegnen. Gerade weil die Konfirmation als Fest in der Jugendzeit seine öffentliche Attraktion für die meisten Jugendlichen und ihre Familien verloren hat, muss neu dafür geworben werden. Gleichzeitig ergäbe sich für die Schule hier die Möglichkeit einer Öffnung zur Gesellschaft hin. Für Westdeutschland stellt sich diese Aufgabe momentan nicht, dennoch bleibt auch hier die Herausforderung, die schulische Einbettung der Konfirmanden und Konfirmandinnen konstruktiv aufzunehmen.

In der Summe bleibt in ganz Deutschland die Herausforderung an die Kirchen deutlicher als bisher zivilgesellschaftlich aktiv zu sein, auch um die Relevanz von Religion vor Augen treten zu lassen. Dabei zeigt gerade Ostdeutschland, wie sehr kasuelles kirchliches Handeln auf Öffentlichkeit angewiesen ist, und zwar eine Öffentlichkeit, die um die Bedeutung von Religion weiß und dies lebensgeschichtlich zu verankern bereit ist.

#### ***4. Kontextbezug und Vernetzung als grundlegende Herausforderungen – nicht nur in Deutschland***

Die Suche nach Faktoren, die Konfirmandenarbeit positiv beeinflussen, müsste eigentlich noch fortgesetzt werden. Dennoch wird schon an dieser Stelle deutlich, dass heutige Konfirmandenarbeit in Deutschland von Voraussetzungen lebt, die sie selbst nicht geschaffen hat. Am Verhältnis von Konfirmandenarbeit und Konfirmation lässt sich das gut ablesen. Konfirmandenarbeit in Deutschland ist vor allem deshalb ein „Erfolgsmodell“<sup>57</sup>, weil die Konfirmation ein solches ist. Dies wiederum hängt primär mit historischen und gesellschaftlichen Prägungen zusammen und erst sekundär mit der konkreten Gestaltung der Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden. Am Beispiel Ostdeutschlands wird das eindrücklich deutlich.

Damit Konfirmandenarbeit weiterhin erfolgreich ist, wird es zukünftig auch darum gehen müssen, deren Gelingensbedingungen genauer unter die Lupe zu nehmen, sie zu pflegen und didaktisch fruchtbar zu machen. Dies gilt für den gesellschaftlichen Rahmen gleichermaßen

---

<sup>54</sup> Vgl. mit Blick auf die Schule Rolf-Torsten Kramer, Das „schulbiographische Passungsverhältnis“ und seine Konsequenzen für Reformprozesse in der Schule, in: G. Breidenstein/F. Schütze 2008, 275-296, 293. Für Theorie und Praxis der Religionspädagogik halte ich in dieser Hinsicht die systemische Perspektive für sehr hilfreich. Vgl. Michael Domsgen (Hg.), Religionspädagogik in systemischer Perspektive. Chancen und Grenzen, Leipzig 2009.

<sup>55</sup> Thomas Böhme-Lischewski, Was und wie wird in der Konfirmandenzeit über das Christentum gelernt? Aus der Sicht der Mitarbeitenden, in: epd/D 28-29/2009, 33-f. 33.

<sup>56</sup> Vgl. Daniel Veit, Eindrücke – Wünsche und Erwartungen von Eltern in der Konfirmandenarbeit in Deutschland und die Konsequenzen für die Arbeit mit Eltern, Diplomarbeit Evangelische Hochschule Ludwigsburg 2009, masch. 63 S., 46.

<sup>57</sup> F. Schweitzer 2009, 25.

wie für die familialen Voraussetzungen. Dies gilt übrigens auch mit Blick auf die vorliegenden Praxismaterialien. Denn in aller Regel werden damit bestimmte Zielgruppen oder Konstellationen bedient, die größtenteils nicht offen benannt werden. Diese „impliziten Voraussetzungenfaktoren“<sup>58</sup> müssen herausgearbeitet und beachtet werden.

Deutlich wird dabei, dass die in den letzten Jahren vorangetriebene didaktische und organisatorische Profilierung von Konfirmandenarbeit erweitert werden sollte. Ein neues Gewicht bekämen dabei regionale Besonderheiten.<sup>59</sup> Dies lässt sich am Beispiel Deutschlands gut aufzeigen und sollte ebenso mit Blick auf den weiteren europäischen Kontext untersucht werden. Sehr deutlich tritt dies in der Schweiz zu Tage.<sup>60</sup>

Gleichzeitig wären hier die familialen Verankerungen der Konfirmandinnen und Konfirmanden aufzunehmen sowie deren weitere Bezüge. Nicht nur in Deutschland, sondern durchgängig in allen untersuchten Ländern lässt sich aufzeigen, wie wichtig die Familienperspektive ist und wie wenig sie bisher Berücksichtigung findet. Nicht zufällig wird sie in Finnland, das in der Teilnahmequote am höchsten liegt und wo Konfirmandenarbeit ein besonderer Stellenwert beigemessen wird, als erster Grund für den Erfolg genannt. „Firstly, the confirmation system has strong support from the families. It is regarded as important by parents and grandparents and is considered an important tradition.“<sup>61</sup> Allerdings darf die Familienperspektive nicht verabsolutiert werden. Die systemtheoretische Familienforschung belegt deutlich, dass die Familie als soziales System zwar relativ autonom das eigene Zusammenleben gestaltet, aber dabei eingebettet ist in das übergreifende soziale System der Gesellschaft und von den gesellschaftlich gegebenen Impulsen abhängig ist.<sup>62</sup> Deswegen sind in Finnland die weiteren genannten Gründe immer mit zu bedenken: „Secondly, confirmation is still seen as an important rite of passage even though it has lost its official status in that respect. Young people are still granted rights by confirmation; in order to be able to be married in the Church or to be able to be a godparent, one has to be confirmed. These rights are regarded as important. Thirdly, the confirmation system has attained the status of being a part of youth culture among young people. It is regarded as something ‘everybody does’. It unites the age group of the 15 years olds. Young people are happy to participate and confirmation time is something they look forward to.“<sup>63</sup>

Die für die Konfirmandenarbeit zu Recht geforderte Subjektorientierung darf nicht mit einer individualistischen Verengung einhergehen. Zu wenig ist bisher die Prägekraft der Beziehungen im familialen Nachbereich im Blick. In diesem Sinne bedarf auch die Individualisierungsthese einer Präzisierung. Diese ist nicht grundsätzlich in Frage zu stellen, bedarf jedoch einer neuen Einordnung, um nicht missverstanden zu werden. Wer um die Prägekraft familialer Beziehungen weiß, wird hier vorsichtiger urteilen.

---

<sup>58</sup> M. Domsgen, C. Lück 2008, 1306.

<sup>59</sup> Im Bereich schulischer Religionspädagogik wird dies seit einiger Zeit verstärkt in den Blick genommen: Vgl. Martin Rothgangel, Bernd Schröder (Hg.), *Evangelischer Religionsunterricht in den Ländern der Bundesrepublik Deutschland. Empirische Daten – Kontexte – Entwicklungen*, Leipzig 2009.

<sup>60</sup> Vgl. Thomas Schlag, *Confirmation Work in Switzerland*, in: F. Schweitzer, W. Ilg, H. Simojocki 2010, 95-115, 95.

<sup>61</sup> Tapani Innanen, Kati Niemelä, Jouko Porkka, *Confirmation Work in Finland*, in: F. Schweitzer, W. Ilg, H. Simojocki 2010, 139-161, 160.

<sup>62</sup> Vgl. Hans-Joachim Schulze, Hartmut Tyrell, Jan Künzler, *Vom Strukturfunctionalismus zur Systemtheorie der Familie*, in: Rosemarie Nave-Herz, Manfred Markefka (Hg.), *Handbuch der Familien- und Jugendforschung*, Band 1, Neuwied 1989, 31-43, 38f.

<sup>63</sup> T. Innanen, K. Niemelä, J. Porkka 2010, 160f. In eine ähnliche Richtung gehen auch die Ausführungen zur Konfirmandenarbeit in Österreich. „Confirmation work is accepted and supported by the confirmands themselves, the parents and the grandparents, the ministers and the numerous volunteers.“ Dagmar Lager, *Confirmation Work in Austria*, in: F. Schweitzer, W. Ilg, H. Simojocki 2010, 74-94, 93.

Individualisierungstheoretiker neigen dazu, „die normative Kraft sozialer Strukturen zu unterschätzen“<sup>64</sup>. Auf alle Fälle ist „sozialstrukturell und sozio-regional“<sup>65</sup> zu differenzieren. Es ist keineswegs so, dass sich das Individuum aus allen familialen Bezügen löst. Vielmehr bleiben sie „Fokus der eigenen Beziehungsstrukturen“<sup>66</sup>. Die Beachtung der Familienperspektive kann also dazu verhelfen, die Mittelpunktstellung des Subjekts nicht mit einer Überforderung des Einzelnen einhergehen zu lassen. Gleichzeitig lenkt sie den Blick über die Familie hinaus auf den größeren Kontext, in dem sie eingebettet ist. Zwei grundlegende Herausforderungen, denen sich Konfirmandenarbeit zukünftig zu stellen haben wird, liegen in der Aufnahme der kontextuellen Voraussetzungen sowie in der Vernetzung dieses kirchlichen Handlungsfeldes mit anderen Bereichen, in denen sich die Jugendlichen bewegen. Am Beispiel Österreichs wird dies anschaulich. Dort ist die Zahl der Konfirmanden in den vergangenen Jahren konstant geblieben, obwohl die Kirchenmitgliedschaftszahlen insgesamt zurückgingen. Ein Grund dafür liegt in der Vernetzung mit dem schulischen Religionsunterricht.<sup>67</sup> In Finnland ist es gelungen, dass Konfirmandenarbeit Teil der Jugendkultur geworden ist, wobei den Konficamps eine große Bedeutung zukommt.<sup>68</sup> Durch diese vernetzende Perspektive steigt die Wahrscheinlichkeit, dass Jugendliche Konfirmandenarbeit und Konfirmation als lebensweltlich relevant begreifen können. Inhaltlich ergibt sich hier die große Herausforderung, Traditions- und Erfahrungsorientierung miteinander zu verschränken und nicht einseitig aufzulösen.<sup>69</sup> Dazu gehört auch, die Jugendlichen in der Konfirmandenarbeit auf eine Gesellschaft vorzubereiten, in der das Christentum nicht mehr als selbstverständlich angesehen wird.<sup>70</sup> Damit stiege auch die Wahrscheinlichkeit einer nachhaltigen Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden. Die Pluralisierung ist also konstruktiv aufzunehmen. „As long as the Church does not address the plural environment, it also does not offer an answer to the question why one should prefer to become or to remain a member of the Protestant Church.“<sup>71</sup> Im Nachdenken über die zukünftige Profilierung von Konfirmandenarbeit wird deutlich, dass es nicht reicht, didaktische Optimierungsstrategien im engeren Sinne anzustoßen. Die religionsdidaktische Schlüsselfrage nach der „Relevanz des Evangeliums und der kirchlichen Ausdrucksformen“<sup>72</sup> lässt sich nicht nur im internen Raum bearbeiten. Die Zielstellung „zu zeigen, welchen möglichen Lebensgewinn diese bedeuten können“<sup>73</sup>, verlangt nach einer Weitung der Perspektive. Diese vermag nicht die grundsätzliche Ungewissheit bezüglich der Zukunft der Konfirmandenarbeit zu nehmen. Allerdings ermöglicht sie eine differenzierte Wahrnehmung grundlegender Gelingensfaktoren, um auf deren Grundlage Eckpunkte einer umfassenden Gesamtkonzeption zu markieren.

---

<sup>64</sup> Günter Burkart, Die Entscheidung zur Elternschaft. Eine empirische Kritik von Individualisierungs- und Rational-Choice-Theorien, 1994, 184.

<sup>65</sup> AaO 185. Burkart betont auf der Grundlage seiner Analyse der Verhältnisse in den USA und dem Vergleich mit Deutschland, dass das Verwandtschaftssystem ein wichtiger Faktor ist, Individualisierungsprozesse zu bremsen. „Je intakter und intensiver das Verwandtschaftsverhältnis, um so geringer der Individualisierungsgrad“ (ebd.).

<sup>66</sup> Hans Bertram, Die Stadt, das Individuum und das Verschwinden der Familie, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 29-30/1994, 15-35, 30.

<sup>67</sup> „... in many places teachers of school religious education explicitly invite their pupils to come to the confirmation classes, or at least support their participation during the 8<sup>th</sup> grade“ D. Lagger 2010, 76.

<sup>68</sup> Vgl. T. Inmanen, K. Niemelä, J. Porkka 2010, 144.

<sup>69</sup> Vgl. M. Domsgen, C. Lück 2008, 1303.

<sup>70</sup> Vgl. Friedrich Schweitzer, Wolfgang Ilg, Henrik Simojoki, Summary of the results – Perspektiv for the future, in: dies. 2010, 278-294, 290.

<sup>71</sup> Ebd.

<sup>72</sup> Uta Pohl-Patalong, „Möglichen Lebensgewinn zeigen“. Überlegungen zur Didaktik des Konfirmationsunterrichts, in: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 58, (2006), 327–340, 335.

<sup>73</sup> Ebd.

*Prof. Dr. Michael Domsgen, Theologische Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 06099 Halle/Saale, michael.domsgen@theologie.uni-halle.de.*